



Ergänzung der taglichen Nahrung mittelst kleiner Qualitäten von

# DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei **KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN**

**schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.**

**Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.**

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

**Warnung v. Fälschung.** Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

## Milde Gaben.

Hr Katharina Hegner haben geopfert. Enniamel Bader 1 R. Unger-  
mann 3 R. Konrad Sched 6 R. 20 R. Helbling 3 R. Aus Tulat 2 R. Aus  
Karamin 7 R. R. Decker 3 R. Friedrich Jauch 3 R. Johannes Schues 1 R.  
Nofa-Maria Schmalz 3 R. Bergelt's Gott tausendmal!

## Petersburger Börse.

Wechselkurs: London 10 Pfd. Sterl. 94 R. 85 K. Berlin 100 M.  
46 R. 30 K. Paris 100 Fr. 37 R. 72 1/2 K. 1% russ. Staatsanleihe 99 R.  
I. 5% innere Gewinnanleihe 421—424 R. II. 5% innere Gewinnanleihe  
334—337 R. 5% Pfandbriefe der Adels-Landbank 279—282 R. 4 1/2 %  
Pfandbriefe der Oberjener Landbank 92 1/8—92 3/4 R.

## Saratower Marktpreise.

Vom 3. bis zum 9. Januar 1904.

Türkischer Weizen	79—85	R.
Russischer	65—77	"
Roggen	18—52 1/2	"
Hafer	45—57	"
Gerste	40—65	"
Erbsen	90—130	"
Sonnenblumenkamen	102—130	"
Sonnenblumenöl	445—450	"
Rindfleisch I. Sorte	280—320	"
" II. "	220—275	"
" III. "	140—200	"
Schaffleisch I. Sorte	280—320	"
" II. "	260—	"
Salzfleisch	200—260	"
Schweinefleisch I. Sorte	400—480	"
" II. "	300—400	"
Hinterviertel	450—550	"
Schinken (roh)	540—600	"
Rinds- und Schaffett (ausgefacht)	500—560	"
" (roh)	350—400	"
Schweinefett	800—	"
Butter	1200—1400	"
Feinzucker	—575	"
Sandzucker	470—490	"

Vom 29. Dezember 1903—3. Januar 1904 war die Zufuhr auf dem  
Saratower Markte folgende: Türk. Weizen 7 Zuhren, Russ. Weizen 725 Z.,  
Roggen 532 Z., Hafer 185 Z., Gerste 40 Z., Sonnenblumenkamen 593 Z.  
In allem 2082 Zuhren. Vom 15.—28. Dezember 1903 betrug die Einfuhr  
auf der Eisenbahn 291.224 Pud, Ausfuhr 344.111 Pud.

## A l l e r l e i.

Lebendig begraben. In dem Orte Hanley ereignete sich ein  
ganz merkwürdiger Unfall. Ein Arbeiter, der einen Korb trug, ging über die  
Strahe, um sich zu seiner Fabrik zu begeben. Plötzlich schlenderte er den Korb  
weit von sich und verschwand zum Entsetzen der übrigen Passanten mit einem  
lauten Aufschrei in der Erde. Es stellte sich heraus, daß mitten in der Strahe  
der Straßendamm, der über einen alten Schacht hinwegführte, plötzlich einge-  
stürzt war. Man ließ zunächst Laternen in den Schacht herunter, um sich da-  
von zu überzeugen, ob es geraten sei, Menschen in die dicke Luft hinunter-  
zulassen. Erst um Mittag war die Luft in dem Schacht so weit gebeßert, daß  
man Laternen 80 Fuß tief hineinlassen konnte, ohne daß sie erloschen. Die  
Feuerwehr machte darauf verschiedene, aber vergebliche Rettungsversuche, und  
ein während der Nacht von Sonnabend zu Sonntag ansprechendes Unwetter  
benahm die letzte Hoffnung auf den Erfolg der Arbeiten, indem es die Erde  
so löste, daß sie von allen Seiten in den Schacht nachstürzte. Ein Gruben-  
inspektor erklärte, daß jede weitere Arbeit lediglich zu weiteren Unfallsfällen  
Veranlassung bieten könne. Infolgedessen fand auf offener Strahe ein feierlicher  
Beerdigungsgottesdienst statt. Bei der Ausfüllung des Schachtes stellte sich

heraus, daß der auf so merkwürdige Weise ums Leben gekommene Mann etwa  
200 Fuß tief gefallen sein muß. Hanley ist der Mittelpunkt eines Gruben-  
bezirks, und in den sechziger Jahren, als der Ort sich stark ausdehnte, über-  
brückte man eine ganze Anzahl von früheren Schächten, von denen sich fast in  
jeder der neuangelegten Strahen eine oder mehrere befanden. Mit der Über-  
brückung scheint man es sehr leicht genommen zu haben. Manche der Schacht-  
mündungen wurden zwar übermanert, andere aber lediglich mit Brettern über-  
deckt und dann die Strahe darüber hinweggeführt. Die Bevölkerung befindet  
sich infolge dieses Vorkommnisses natürlich in großer Aufregung, umso mehr,  
da dies nicht der einzige Strohencinbruch ist, den man zu verzeichnen hat. Im  
vorigen Jahre rollten vierhundert Fässer in ein Biersthaus am Marktplatz, als  
sich plötzlich der Boden öffnete und eins der Fässer verschwand. Damals lachte  
man über den Vorfall, aber den Einwohnern von Hanley ist das Lachen jetzt  
vergangen, und die Anwohner des neuerdings eingestürzten Schachtes wollen  
nicht in ihren Häusern wohnen bleiben.

Eine zankfüchtige Frau schalt mit ihrem Mann, als er sich eine, ihr  
müßliebige Farbe zu seinem neuen Rock gewählt hatte.  
„Du wählst immer das Schlechteste,“ sagte sie.  
„Ja wohl,“ versetzte er, „und mit dir habe ich angefangen.“

Zwei Adoolaten, der eine reifenmäßig, der andere zwerghaftig, ereifer-  
ten sich einer Streitfacke so, daß der größere zum kleineren sagte: „Was wollen  
Sie, ich könnte Sie täglich in meine Tasche stecken.“ Der andere versetzte ruhig:  
„Da wäre wohl mehr Rechtschaffenheit in Ihrer Tasche, als in Ihrem Kopf,“  
worauf allgemeines Gelächter erfolgte.

## Unsere verehrlichen Leser

werden freundlichst gebeten, sich bei Bestellungen, die infolge von Un-  
fälligkeiten in unserer Zeitschrift gemacht werden, stets a u s d r ü c k-  
lich auf dieselbe zu berufen.

**Wer 300—500 Rubl.** monatlich, ohne Risiko und Kosten,  
ehricht und dauernd verdienen will  
(besondere Kenntnisse nicht erforderlich), sende seine Adresse unter W. 410  
an das Annoncen-Bureau der „Union“, Smirgari, Ludwigstraße 56,  
(Deutschland).



Man verlange überall nur  
■ „Odobrin“ ■ von Michael Lebedew  
mit von der Regierung bestätigter Marke. 2 Fl.  
versende ich für 1 R. 20 K.  
St. Petersburg, Gerkowoiwa, 52.

Dieses Mittel entfernt gänzlich in  
einigen Tagen Hühneraugen und Warzen mit  
der Wurzel.

## Maschinen-Fabrik

—) von (—)

# M. A. Makarow

in Saratow, Kasamennaja Strahe.

Eisengießerei. Handbohrmaschinen.

## Fabrik-Niederlagemit Warschaner Schuhen

Kleinverkauf zu Fabrikpreisen

===== Feste Preise. =====

# M. A. Wildstein

Saratow, am Theater Platz,  
Haus Pahl, Neben der Wol-  
ga-Kama Handelsbank.

Adresse des Redacteurs:  
Г. Саратовъ, Большая  
Кострижная № 28.

# Alemens

Adresse: Саратовъ, типо-  
литографія Г. Х. Шель-  
горъ и К<sup>о</sup>.

**З н а и т.** Glauben und Leben. — Der Nachlaß Leos XIII. — Buntdurcheinander. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — An der Schwelle des Zuchthauses (Fortsetzung).

## Glauben und Leben.

Der Gerechte lebt aus dem Glauben!" sagt der hl. Paulus, und der heilige Apostel bekennt zugleich, daß er selbst alles dem Glauben an Jesum verdanke, und er schildert, daß die Gerechten Wunderbares durch den Glauben bewirkt und erreicht haben.

Wenn der Gerechte im Glauben leben soll, so muß der Glaube des Gerechten lebendig, d. h. werktätig sein; worin kann nun die Werktätigkeit des Glaubens zunächst bestehen? Gewiß zunächst in dem Bekenntnisse, in wem der Glaube wahrhaft lebendig ist, der wird denselben immer und überall offen bekennen.

Leider tun dies in unseren Tagen nicht alle katholischen Christen. Aus feiger Furcht vor dem Spotte der Weltleute, in der blöden Besorgnis, zu den Ungebildeten gerechnet zu werden, scheuen sich leider viele, sich bei jeder Gelegenheit als gläubige Katholiken zu bekennen, obwohl sie es dem Namen nach sind. Sehr beschämt werden diese Christen von den so verachteten Juden, die sich niemals und nirgends scheuen, sich als Mosaisiten zu bekennen. Sehr oft sieht man, wie ein Jude mitten in einer Gesellschaft eines Eisenbahnwaggon's seinen Gebetrienem herauszieht und seine Gebete spricht, wenn nach seinem Glauben die Stunde des Sabbatgerichtes gekommen ist.

Dagegen scheuen sich viele Katholiken, beim Gebetläuten auf der Straße oder in Gesellschaft das Haupt zu entblößen, das Kreuz zu machen und ein Ave Maria zu beten; ja, sogar auf dem Lande sieht man leider sehr oft, daß junge und alte Leute sich durch die Gebetsglocke nicht im Karten- oder Kegelspiele stören lassen, oft sogar einen lustigen Gesang, einen Tanz nicht unterbrechen und diejenigen, welche dagegen sind, als Betrüder oder Duckmäuser verspotten. Es sind das betrübende Zeichen, daß in diesen Leuten der katholische Glaube nicht lebendig ist, daß sie nicht als Gerechte im Glauben leben.

Unsere Zeit ist von einem an sich sehr lobenswerten und auch von Gott vielfach wunderbar gesegneten Wissensdrange erfüllt, und in diesem wagen es viele Wissensstolze, den Glauben gering zu schätzen, was sich z. B. auch in den Schlagworten „Wissen ist Macht" und „Glauben heißt nicht Wissen" kundgibt. Aber es sind dagegen auch weitere Sätze verbreitet: „Mit dem Glauben kann man Berge versetzen" und „Der Glaube macht selig." Der heilige Apostel Paulus bestätigt diese Sätze durch die Schilderung des Wunderbaren, was die Gerechten durch den Glauben bewirkt haben, und durch das Bekenntnis, daß er durch den Glauben an den Heiland in allen Be-

drängnissen und Leiden des Lebens Mut, Kraft und inneren Frieden erlangt hat.

Aber die Wissensstolzen wollen ihren Unglauben entschuldigen, indem sie sagen: Wir möchten recht gerne gläubig sein, aber es ist uns unmöglich, alles zu glauben, was zu glauben vorgeschrieben ist. Sowohl, es ist dem Menschen unmöglich, wenn er nicht zuerst glaubt, daß der Glaube eine Gnade Gottes ist, die man von Gott erbitten und durch Demütigung vor Gott und Ablassung von der Hoffart des eigenen Geistes verdienen muß.

Sowohl, die Ungläubigkeit ist vorzüglich eine Folge des Mangels an Demut, der Hoffart des Geistes.

Es widerstrebt dem geistigen Hochmute zu glauben, wie in der hl. Schrift einfach, ohne rhetorischen und wissenschaftlichen Schmuck allgemein verständlich gelehrt wird, sich von einem schlichten Priester auf der Kanzel oder im Beichtstuhle belehren zu lassen. Die Wissensstolzen glauben lieber die verwirrtesten Philosopheme, die albernsten Tageslügen als das geoffenbarte Wort Gottes.

Eine Stelle der heiligen Schrift aber glauben sie doch, aber nur in dem eiteln Wahne, damit ihre allgemeine Ungläubigkeit rechtfertigen zu können. Sie zitieren nämlich das Beispiel des Apostels Thomas und sagen: Thomas ist auch ungläubig gewesen und doch ein heiliger Apostel; aber sie zitieren dieses Beispiel nicht vollständig, sie übersehen, daß Thomas gläubig geworden ist, nachdem er den auferstandenen Heiland gesehen und seine Finger in dessen Wundmale gelegt hatte; sie vergessen, was Christus gesagt hat, nämlich: „Weil du gesehen hast, Thomas, so glaubst du, aber selig sind die, welche nicht gesehen haben und doch glauben."

Thomas empfing die Gnade des Glaubens, und durch diese Gnade gelang es ihm, ein heiliger Sendbote des Evangeliums zu werden und viele zum Glauben zu bekehren, die nicht gesehen hatten, aber dem Apostel glaubten, daß er den auferstandenen Heiland gesehen und sodann dessen Wundmale berührt hatte.

Und der Herr ist barmherzig und gewährt den Ungläubigen, daß sie in ähnlicher Weise wie Thomas die Gnade des Glaubens erlangen; er würdigt sie allerdings nicht seiner persönlichen Erscheinung, daß sie ihn berühren könnten, aber er sucht sie heim mit Widerwärtigkeiten und Leiden, und daran erkennen sie ihn und beweisen ihm Glauben.

Darum sind diese Heimsuchungen eine große Gnade Gottes; wie schon ein Volkswort sagt, lernen wir durch sie Jesum Christum kennen, lernen recht christlich demütig, gläubig katholisch sein, und finden die ersehnte Gelegenheit, durch Geduld, demütige Ergebung und Aufopferung

an den Leiden des Heilandes teilzunehmen und dadurch, sowie der Apostel Paulus, die beseligende Hoffnung zu gewinnen, einst auch der Herrlichkeit des Sohnes Gottes teilhaftig zu werden.

Wenn wir jo als Gerechte im Glauben leben, die richtige Vorbereitung auf die Seligkeit des jenseitigen Lebens machen, so werden wir die ewigen Freuden verdienen, welche Gott jenen bereitet hat, die an ihn glauben und ihn lieben. Leben wir also durch die Gnade Gottes im Glauben an seinen eingeborenen Sohn, haben wir einen lebendigen Glauben, d. h. betätigen wir ihn stets durch unser ganzes Leben, denn der hl. Apostel Jakobus sagt: „Der Glaube ohne Werke ist tot.“

### Der Nachlaß Leo's XIII.

In diesen Tagen ging die Verteilung der Bücher, Kirchengüter und anderer verschiedenartigen Gegenstände zu Ende, welche die kindliche Liebe der Gläubigen Papst Leo XIII. während seiner langen Regierung dargebracht hatte. Gar vieles hatte bereits Papst Leo selbst mit freigebiger und doch zugleich wohl abwägender Hand bei den sich bietenden Gelegenheiten verwertet. Ganz in demselben Geiste hat nun sein Nachfolger Pius X. die Ausführung der zahlreichen Bestimmungen geregelt, welche sein Vorgänger in betreff der bei seinem Tode noch übrigen Gegenstände getroffen hatte, und die weiteren nötigen Befehle in betreff der Verwendung derselben erlassen.

Die Masse und der Wert dieser Geschenke wird nicht selten mit und ohne Absicht übertrieben. Man spricht von einer Unmasse, die sich ins Unendliche gemehrt habe, so daß sie selbst in dem doch sonst geräumigen Vatikan unbequem geworden sei. Es gilt eben auch hier das treffende italienische Sprichwort: Danari e santità, metà della metà (Geld und Heiligkeit, die Hälfte der Hälfte).

Pius IX. hatte seine Privatbibliothek für das Seminar des hl. Apollinar vermachet, das für den römischen Weltklerus bestimmt ist. Leo XIII. überließ alles, was er sein eigen nennen konnte, seinem Nachfolger; doch hatte er in bezug auf die notwendige zur Verteilung kommenden Gegenstände bereits vor seiner Erkrankung teilweise feste Bestimmungen getroffen oder bestimmte Absichten geäußert, welche sein Nachfolger aufs pünktlichste zu verwirklichen befohl.

Zu diesem Zwecke hatte er bereits Ende August den Kardinal Merry del Val, den Maggiordomo Caglieno de Aguedo, den Maestro di Camera Bisleti und Monsignor Marzolini beauftragt, die verschiedenen Sammlungen zu revidieren, und hatte durch den Präfecten der Vatikanischen Bibliothek sämtliche Bücher in einen Teil des großen sizilianischen Saales übertragen lassen.

Nach altem Brauch hatten nun sowohl die genannten Prälaten als der Bibliothekar alles auszuscheiden, was für die im Palaste bestehenden Sammlungen von Wert sein konnte. Auf diese Weise erhielten das Münzkabinett, die päpstliche Garderobe und Sakristei, die Museen der christlichen und profanen Altertümer nicht unbedeutende Bereicherung, und noch viel wertvoller war der Zuwachs, welche der Vatikanischen Bibliothek zufiel, sowohl an Handschriften als an Druck- und Bilderverken.

Hierauf wurde all das Kirchengüter und die Kirchengewänder von geringerem Wert, welche Papst Leo für arme Kirchen und zumal für die Missionen bestimmt hatte, zur Verteilung gebracht. Vor allem erhielt die Propaganda für ihre Missionäre einen reichlichen Anteil, sodann wurden mehrere von Leo neugegründete Anstalten bedacht, da ihnen noch die nötige Ausstattung fehlte. Dann kamen nach Anweisung Papst Pius' X. auch andere Anstalten und Kirchen in Betracht, für welche jedoch stets die Empfehlung des zuständigen Bischofs oder kirchlichen Obern erforderlich war. Die Prälaten hatten für jede Maßnahme die Gutheißung Seiner Heiligkeit einzuholen, wie auch der Präfect der Bibliothek sich an die ihm vorgezeichneten Normen halten mußte.

Für die Verteilung der Bücher hatte Leo XIII. kurz vor seiner Krankheit dem genannten Präfecten seine beiden letzten Stiftungen eindringlichst empfohlen, das Collegium Leoninum in Rom für den süditalienischen Klerus und das Kolleg von Anagni für die Diözese seiner Heimatprovinz; sodann auch das Kolleg des hl. Philipp Neri von Perugia, von dem er sich die Erneuerung der italienischen Oratorianer versprach. Papst Pius X. wünschte weiterhin das portugiesische und das spanische Kolleg bereichert zu sehen, da sie, seit kurzem gegründet, noch nicht genügend ausgestattet sind. Da die vatikanische Bibliothek nur jene Drucke aufnimmt, welche von ganz besonderem Werte oder für das Studium ihrer Handschriften, sowie derer des Geheimarchivs dienlich sind, da ferner viele Schriften und Schriftchen dem hl. Vater in vielen Exemplaren zur Verteilung dargebracht werden, so konnten außer den genannten Anstalten noch eine große Anzahl von Seminaren und Konventen, Vereinen, Krankenhäusern und Gefängnissen wenigstens einige bescheidene Andenken an den großen Förderer des kirchlichen Wissens erhalten. Reicher war naturgemäß der Anteil der Nationalkollegien, da sie die in ihrer Sprache geschriebenen Werke erhielten, insofern letztere nicht der vatikanischen Bibliothek zugeteilt waren.

Die verhältnismäßig geringe Zahl wertvoller Gegenstände, vorzüglich kirchlichen Charakters, bleibt selbstverständlich dem Heiligen Vater Pius X. vorbehalten, um es ihm zu ermöglichen, von Zeit zu Zeit bei besonderen Anlässen Kirchen, Institute oder Personen durch reichere Geschenke auszuzeichnen. Von diesen Gegenständen gingen nur einige wenige größeren Umfangs, Gaben gekrönter Häupter, an die vatikanische Bibliothek, so die prächtige Standuhr des deutschen Kaisers und die herrliche Nachbildung der Mariensäule in München, ein Geschenk des Prinzregenten. Ihnen soll in Bälde die berühmte farnejianische Uhr folgen. Sodann hatte Leo XIII. am Tage vor seinem Tode Monsignor Marzolini die Liste der Personen aus seiner nächsten Umgebung zu diktiert begonnen, welchen ein Andenken ausgehändigt werden sollte. Doch nach wenigen Namen übermannte ihn die Schwäche, und er verzog die Vollendung auf den Mittag. Doch es war zu spät. Papst Pius X. ließ noch die wenigen fehlenden Namen nachtragen. So kamen Andenken an etwa zwölf Personen zur Verteilung. Es ist bei dieser Sachlage völlig unverstänlich, wie der Berichterstatter eines angeesehenen Blattes von goldenen, diamantbesetzten Brustkreuzen, Tabaksdosen, kostbaren Ringen und schöngefaßten Gemmen sprechen kann, welche in diesen Monaten an hervorragende Prälaten, Gelehrte, Dichter und Schriftsteller verteilt worden seien.

Der Schreiber dieses, welcher sowohl das Verfahren Leo's XIII. als das Pius' X. in bezug auf die Liebesgaben der Gläubigen aus nächster Nähe beobachten konnte, war stets erstaunt mit welcher feinem Takte die hohen Spender fürstliche Großherzigkeit mit der Zweck und Maß genau abwägenden Klugheit paarten und es offenkundig als ihre heilige Pflicht ansahen, die ihnen von den Gläubigen mit wahren Opfersinn dargebotenen Gaben den Absichten der frommen Geber entsprechend nach bestem Wissen und Gewissen zum Nutzen der hl. Kirche zu verwerten.

### Bunddurcheinander!

Age sind vergangen, mein lieber Nachbar läßt sich bei mir nicht mehr sehen. Ich entschloß mich daher kurzerhand ihn aufzusuchen. Und siehe da, er spielte die „gekranzte Leberwurst“, bewahrte aber wenigstens so viel Selbstbeherrschung, daß es mir ein leichtes war, über seine meisten Auspielungen achselzuckend hinwegzugehen. Nachdem wir über unseren Viehstand, Ausaat, Witterung u. s. w. gesprochen, kam mein Nachbar auf das Gelbverwenden für Kleiderputz zu sprechen. So kurz nur möglich, gab ich ihm, wo nach meiner Ansicht der Hund begraben liegt. „Hm!“ erhalte ich zur Antwort. „Daß unsinnig viel Geld an die Lumpen gehängt wird, oder nobler gesagt, daß der „Göze Luzus“ ein Heibengelnd verzehret, kann nie genug hervorgehoben werden, zumal es die Gewohnheit der meisten Menschen ist, das zwar einzusehen, im Leben sich aber nicht darnach einzurichten, oder um mich seiner auszudrücken, es ist die Gewohnheit der meisten Menschen, dem „Bußprediger“ theoretisch recht

zu geben, praktisch aber ihr Leben nach dem Motto einzurichten: „Wie es euch gefällt.“

„Irre ich nicht, so willst du sagen, daß gar so viele Übel von der unsinnigen Geldverschwendung herkommen, nicht wahr?“

„Ja, ja! dein Fell ist dick, dicker als Schweinsleder. Die Wurzel der meisten Schäden, die wir heute zu beklagen haben, ist darin zu suchen, daß so viele Menschen über ihre Verhältnisse leben, das will sagen, hat man Geld, so muß unsinnig geshlungen und getanzet werden: es wird Geld gespielt, gelassen; die Hausfrau muß Kaffee haben; das Töchterchen will nette Damastiefelchen; bunte Lappen, die um den Körper gehängt werden, dürfen nicht fehlen; es werden Abende veranstaltet, und das alles kostet Geld, ja viel Geld. Ich frage nun, wäre es nicht besser das Geld zu sparen?“

„Gewiß! Woher kommt es, daß bei so vielen die Sorge stets durch die Scheiben guckt? Wer sich nicht nach der Decke streckt, dem bleiben die Füße unbedeckt. Das aber gilt mehr oder weniger unsern Arbeitern, dem Landmann u. s. w. Der Reiche fällt nicht unter diese Gesellschaft.“

„Da bist du gründlich irr. Bei genauer Beobachtung wirst du finden, daß auch diese in gleicher Weise sündigen. Die Reichen lieben es vielfach, den großen Haufen durch absichtlich zur Schau getragenen Prospektum herauszufordern und zwar in einer Art und Weise, die unter aller Kritik steht. Ist es nicht die Verschwendung bis auf die Spitze getrieben, wenn man sein Zimmer mit Briefmarken austapezieren läßt? wenn man an Goldringe und dergleichen tausende von Rubeln hängt? Heißt man das nicht Wasser auf die Mühle der Unzufriedenen führen?“

„Nun, wenn der Reiche sein Geld zum Fenster hinauswirft oder durch tollen Luxus vergeudet, so ist das seine Privatangelegenheit.“

„Denkst du? O, du Blindgeborener! Dann sollte man aber auch nicht stets im Chorus wie eine Schar kleiner Kinder über die Verschwendung der weniger Bemittelten wie über böse Duben schreien. Worte bewegen, Beispiele reißen hin.“

„Alle ohne Ausnahme sollten sparsamer leben, willst du wohl sagen?“

„Nicht bloß sparsamer, sondern auch meist einfacher; denn in Folge der Missernten verjagt die Zahlfähigkeit des Landmannes, des Kaufmannes, des Handwerkers, und sie sind die „milkende Kuh.“ Der Staat aber ist kein Zauberer aus dem Märchenland, der mit der Wünschelrute nach Belieben Ströme von Gold fließen lassen kann. Hoffentlich wird das für dein dickes Fell verständlich sein.“

„Was werd' ich machen wollen, wenn ich muß? Deine Reitenhiebe sitzen fest in meinem Fleisch, und gibst du mir ja klar zu verstehen:“

„Willst du nicht mein Bruder sein,

So schlag ich dir den Schädel ein.“

„Wie? du mußt? Du heilige Einfalt! Ja, die Milch deiner frommen Denkart hat sich neuerdings in gärend Drachengift verwandelt. Doch sage — ich rufe alle in vorgerückten Jahren als Zeugen auf — hat man in unserer Jugendzeit nicht einfacher gelebt? Man huldigte bescheidenen Freunden, und deshalb war man auch zufriedener.“

„Daß man einfacher gelebt, steht außer allem Zweifel. Mag auch sein, daß man zufriedener war; aber daß man bescheidenen Freunden huldigte, will ich doch stark bezweifeln, denn die Trinkgelagen, das Kabacchenrutschen stand in voller Wüte. Darüber natürlich schweigt „des Sängers Höflichkeit.“

„Ja, ja! In gärend Drachengift hat sich die Milch deiner frommen Denkart verwandelt. Du hast immer recht, kann man dich auch hören, wann man will.“

Mein Nachbar schmiegt. Ich wagte es nicht, ihn in seinen Gedanken zu stören, wohlwissend, Farbe wird er schon noch bekommen. Jetzt kommt's, er brummt schon, der alte Bär, er schüttelt sein zottig Fell und hebt an: „Du hast immer recht. So hast du auch recht, wenn du behauptest, daß alle Schuld, die ein schwacher Ortsvorstand begeht, die Gemeinde trifft.“

„Ja, ist es denn nicht auch so? Würde jedes Gemeindeglied seine Pflicht tun, hätten wir gewiß so viele Uebelstände nicht zu beklagen.“

„Da liegt eben der Hund begraben, daß die Zahl derer, die nicht nach Gewissen, sondern nach Gumm wählen, so groß ist. Alle Hebel werden in Bewegung gesetzt, das zu erreichen, was man will.“

„Wenn es jene in ihrer Verblendung können, warum nicht auch wir für das Gute, Allgemeinlichste? Mit voller Überzeugung sage ich dir daher: an allen Uebelständen schuld und zwar allein schuld sind nur die Wähler. Schon seit Jahren beobachte ich unsere Gemeinden. Auch ist in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften darauf hingewiesen worden. Wenn trotzdem zum Vorstand in unsere Gemeinden Männer gewählt werden, die alles andere für wichtiger halten, als ihrem Amte zu „bevorzugen,“ so sind einzig und allein die Wähler an allen Uebelständen schuld. Gewiß wird der Vorstand zum Gespött der Kinder, wenn die Wähler Männer aus Ruder stellen, die ihrem Amte nicht bevorzugen können; die nur fähig sind, andern in die Suppe zu spucken. Aber die Schuld an diesen jammervollen Zuständen liegt, das kann garnicht oft genug betont werden, ganz und garnicht am Vorstand selbst, sondern einzig und allein an den Wählern, welche pflichtvergessenen Männern ein Amt anvertraut haben.“

„Gegen diese überzeugungsvolle Darlegung wage ich nicht Widerspruch zu erheben. Aber bis dieser Sauerreig unsere Gemeinden durchsäuert, hat's wohl noch gute Weile.“

„Auch nicht, mein Lieber! Unsere Gemeinden sind keineswegs blind. Wir haben noch immer Männer, denen das Gesamtwohl sehr zu Herzen geht. Und wenn du glaubst, unsere Gemeinden seien — nun, seien lauter Ochsen, denen man grüne Brillen aufsetzen könne, die bekanntlich ein Bauer zur Zeit der Futternot seinen Ochsen aufgesetzt haben soll, damit sie Stroh für Heu fräßen, so bist du gewaltig irre. Der Kern des Guten sitzt fest in des Mannes Brust, und das alte Gesetz Gottes erfüllt die meisten unserer Gemeinden mit Freudigkeit.“

„Du hast aber wohlweislich beigelegt: „Die meisten.“

„Keine Regel ohne Ausnahme.“

„Aber doch keine chinesische Ausnahme?“

„Stürme reinigen die Luft.“

„Also entschuldigst du, wie man unlängst in China die Kerkern aus hob?“

„Keineswegs! Bei allem muß ich wieder hervorheben: die Wähler sind einzig und allein maßgebend. Wen die Gemeinden wählen, der ist's, der das Gemeindeinteresse vertritt. Wenn die Gemeinden Vorstände wählen, die mit Maulwurfsnatur besaftet sind, die, wenn sie alle Lumperei getrieben, noch so tun, als ob sie damit schon etwas Besonderes geleistet, dann — ja dann geht's eben, wie's dort in China gegangen ist oder noch geht.“

„Ich glaube, du hast mir die chinesische Hochzeitsgeschichte gar nicht ganz erzählt.“

„Wie konnte ich, da du —“

„Na,“ unterbrach mich mein Nachbar, „Drachengift!“ — Nach kurzem Schweigen fuhr er fort: „Mein Nachbar Fridolin, dem ich unlängst den Spaß erzählte, wollte sich totlachen. Sage, wie war die Hochzeit?“

„Kein Spaß, ernst ist die Sache. Ausführlich will ich nicht sein, also nur den Kern. Sehr reich ist die Hochzeit, das kann ich sagen. Irgendwo, ja irgendwo wurden die Kerkern ausgehoben. Da mußten die Mandarinen, Untermandarinen mit dem Schreibpersonal gegenwärtig sein. Wie konnte man diese denkwürdige Zeit, diese schönen Tage am besten verewigen? Gewiß nicht besser als dadurch, daß man eine Feier veranstaltete, über die selbst Großvater Frosch verwundert sein Haupt hoch über seinen Sumpf erhebt und bewundernd anstaunt, was Menschen in ihrer Frödigkeit alles ausdenken können; über die Herr Spaß in allbekannter Verblämtheit seinen Kindeskindern hoch oben vom Dachstern noch nach Jahren erzählen wird; über die Madame Kröte in ihren Geschichtsbüchern kommenden Generationen mit Griffel und Bleistift unaussprechlich Bericht erstattet; ja über die selbst Madame Schwein vor Entzücken solche Luftsprünge macht, daß der Zuschauer für sein Zwergfell ernstlich besorgt sein kann. Der erste feierliche Abend endigte, da ein Frauenzimmer in Spiele war und eine solche Szenerie absetzte, die selbst den Bewohnern des Untertages die Schwanröte ins Gesicht trieb, daß der Hauswirt Zimmermannsloch anweisen mußte. Schade, wirklich schade! — Der

zweite Abend sollte an schönen, netten Sachen den ersten fast übertreffen. Schon frühzeitig waren die Gäste durch Bambusstäbchen zur Hochzeit geladen. Fleißig, sehr fleißig wurde Opium geraucht."

"Was ist das: Opium?"

"Opium ist ein sehr starkes Gift, das vielfach in Asien geraucht wird."

"Wie? geraucht?"

"Versteht sich!"

"Das ist etwas Nagelneues für mich. Und hat das Dings — psui! — auch irgend welche Wirkung?"

"Und noch welche! Opiumraucher sind weit beklagenswertere Geschöpfe als Schnaps-, Wein- oder Bierkäufer."

"Aber um Gottes Willen, wer wird sich doch so frevelhaft am eigenen Leben versündigen!"

"Sage einem Schnapsklumpen hunderttausendmal, daß er sein eigener Mörder ist, was hilft's? Wie da, noch schlimmer dort. — Also Opium wurde geraucht und zwar so stark, daß die Lampen zu erlöschen drohten. Einer der Mandarine wollte durchaus heiraten."

"Ja war er noch ledig?"

"Nicht doch! Aber was richtet der Opiumsdusel nicht alles an? Meine Braut her, meine Braut her! rief er voll Energie. Erfinderisch wie immer hatte man sich rasch aus der Not zu helfen gewußt, wie ich dir schon gesagt. Als der Mandarin endlich seine Braut umarmen konnte, war der Glücksbecher zum Überlaufen voll. Es wurde gejoht, geschrien, daß die armen Katzen rasch ihren Schwanz auf den Buckel nahmen und mit solchem Entsetzen aus dem Zimmer, über'n Hof, über Stock und Stein jagten, daß man versucht war zu glauben, der leibhaftige „Gottseimitus“ ist hinter ihnen her. Gleich darauf stümmten Hunde, Schafe, Ochsen ein Konzert an, das einzig in der Geschichte dasteht. Ich will nur noch hervorheben, das Hochzeitsmahl ward rasch zubereitet, die Gäste nochmal durch Abreißkalenderzettel eingeladen, und nun spielte sich eine Szenerie ab, die jeder Beschreibung spottet. Erst spät nach Mitternacht ging man auseinander. — Ach Gott, wie langmütig bist du!"

Ich schwieg. Mein lieber Nachbar starrte mich mit solchem Entsetzen an, daß mir ernstlich angst und bange wurde um dessen Verstand; sein Antlitz ward bleich wie die Wand, sein ganzer Körper zitterte, als schüttelte ihn das böseartigste Fieber. Erst nach geraumer Zeit stieß er keuchend aus hohler Brust hervor: „Wahrhaftig, Gott, wie langmütig bist du!"

"Wollen wir es wirklich dahinbringen, solche Auftritte in unsern Dörfern beklagen zu müssen? Wo bliebe da Recht und Gerechtigkeit? Wohin kämen wir mit unserer Jugend? Hat die Ausgelassenheit nicht jetzt schon ein Stabium eingenommen, das mit Sorgen erfüllt?"

Mein Nachbar, der sich inzwischen von seinem Sitze erhoben hatte, stürmte im Zimmer auf und ab, daß es nur so eine Art hatte. Der Dielboden seiner Wohnung mußte fühlen, was es heißt, Untergebener sein. Auf dem Absatz sich umdrehend, sprach er: „Wie wahr ist da, was der Dichter so schön sagt:

„Vor der Pfütze stand das Schwein;

Dem Reinen ist ja alles rein,

Sprach's und sprang hinein!"

„Damit wir nicht wehklagen ausrufen müssen:

„Mit Sachen bin ich ausgezogen,

Mit Weinen kehr' ich heim,

Die Träume sind wie Schaum verfliegen,

Zur Galle ward der Seim,"

heißt es, gewissenhaft gewählt."

Nach abermaligem längeren Schweigen frug mein Nachbar: „Wo hast du die chinesische Geschichte her?"

„Wo werde ich sie herhaben, wenn nicht aus den Zeitungen. Du weißt es nur zu gut, daß die Presse eine Großmacht ist, die kein Blatt vor'n Mund nimmt."

„Ja, ja! eine Großmacht, die aber diese Macht aufs schmählichste mißbraucht."

„Du willst sagen: es gibt Blätter, die diese Macht mißbrauchen. Schon richtig! Aber deshalb heißt es, vorzüglich sein."

„Natürlich! Nicht jedes Blatt, das uns angeboten wird,

fallen wir lesen. Es gibt im Mätterwald eine Masse solcher Zeitungen, die das Heiligste verkehren; denen das Hezen geradezu angeboren ist."

„Gewiß gibt es Blätter, denen nichts lieber ist, als wenn sie zum Beispiel gegen unsere Kirche schreiben können. Maßlos wird gehetzt, das tollste Zeug zusammengeschnitten und als reiner Wein dem Volke verabreicht. Die Absicht ist klar. Man will öffentlich Stimmung gegen die Kirche machen. Und leider gibt es Menschen genug, die den Kopf nur als Form auf dem Kumpf ihres Körpers sitzen haben. So kommt dieser Tage ein Lehrer zu mir, und triumphierend hält er mir einen Zettel in russischer Sprache unter die Nase. Was lese ich da? Im päpstlichen Palast sind 11.000 Zimmer. Wie viel Möbel, Teppiche, Gemälde und kostbare Gegenstände darin sind, läßt sich nicht leicht vorstellen. Dieser Palast wird nach einigen „Jahrzehnten“ einmal gereinigt. Die Reinigung beansprucht acht Monate und kostet ungefähr eine Million Rubel. Fünftausend Menschen, Männer und Frauen, werden zu diesem Zweck angemietet. Wie verwickelt die Reinigung ist, kann man daraus ersehen, daß das Brot von 6½ Dessjatinen notwendig ist, um die Tapeten zu reinigen. Jede Woche braucht man während der Reinigung 150 Pud Seife und 60 Pud Soda. So las ich auf dem Zettel. Einem Menschen, der sich zu solchem Unsinn verweigert, sollte wahrhaftig das Recht, auf der Bölkerbühne zu erscheinen, entschieden genommen werden."

„Wie schlau berechnet!"

„Berechnet für alle, „die nicht all werden.“ Ein Palast, wo jährlich tausend und abertausend Menschen aus und ein gehen, wo der Hl. Vater mit seinem Staatssekretär wohnt, wo die weltberühmte Vatikanische Bibliothek aufbewahrt ist, wo ein Museum untergebracht ist, das das Staunen aller Besucher für sich in Anspruch nimmt u. s. w., u. s. w. wie? ein solcher Palast, der soll nach Jahrzehnten einmal gereinigt werden? Und was arbeitet die große Zahl der Diener, die im Vatikan angestellt ist? — Kann man noch einen größeren Unsinn verzapfen? Nur solche, die nicht all werden, lassen sich einen solchen Wüßsinn aufbinden. Das tolle Zeug stammt wahrscheinlich aus der sozialdemokratischen Presse."

„D, das ist eine Presse! Eine Presse, der es in Verlegen und Verleumdungen eine andere nicht leicht gleichbringt. Man schwingt sich auf das hohe Roß „aus sicherer Quelle“ und reitet aus zum Kampf gegen „klerikale Gefahr“, „das dunkle Rom“, „den rüchständigen Klerikalismus“ und wie all die Kofungsworte heißen. Brühwarm und frischbacken bringt man erdichtete, ausgeheckte Nachrichten aus allen Weltteilen über Rom und Kirche, denen nachzugehen meist unmöglich ist, da sowohl Ort und Zeit, wie auch die Nachricht selbst erfunden ist. Selbige es jedoch hie und da, die Unrichtigkeit nachzuweisen, so findet sich in dieser Presse kein Raum, die Berichtigung aufzunehmen."

„Sollte es denn garnicht möglich sein, diese brüllenden Scharen zur Einsicht zu bewegen; sie dahin zu bringen, daß sie endlich sehen, ihre Philosophie stehe „am Berge?"

„Vergebliche Liebesmüh! Im günstigsten Falle antwortet der Chorus der sozialdemokratischen Korymbanten mit Schimpfworten oder frechem Gelächter. Erst neulich hat man wieder so eine rechte Kraftprobe abgelegt."

„Was hast du gelesen?"

„Nach dem Tode Leos XIII. wurden aus dessen Privatbibliothek die Gestelle, Möbel, kurz, alles daraus entfernt, die Wände wurden abgetrezt, selbst die obengespannte Leinwanddecke wurde weggenommen. Und nun posant man in die Welt hinaus, als der Elektriker die Leitung anlegte und zu diesem Zweck ein Büchergestell oder Büchertrett verschiebt, findet er ein schweres „Säckchen“ aus grauer Leinwand, oberflächlich zugewunden. Als er es aufhob, rollten Goldstücke heraus. Der eiligt herbeigerufene Kardinalstaatssekretär ließ das Säckchen zum Hausmeister schaffen zugleich mit einem andern Sack, der in der Nähe stand. Man denke sich das Staunen der Herren: neun Millionen waren gefunden, und zwar in einem Zimmer, das einer gründlichen Reparatur unterworfen worden war. Konnte da noch von Auffinden eines Schazes im Büchergestell die Rede sein?"

„Was nicht gar!"

„Ja und was noch am nettsten klingt: ein Säckchen. Nur oberflächlich berechnet, haben die neun Millionen Frank rund

6450 Pfund = 161¼ Pud. Was muß das für ein „Säckchen“ gewesen sein, das man da oberflächlich zugebunden vorgefunden haben will. Nichts als blauer Dunst!“

„Ja, blauer Dunst! Gewiß würde die sozialistische Dreißigfeit nicht so hohe Wellen schlagen, wenn nicht ein so vollgerütteltes und vollgeschütteltes Maß von Ubelwollen gegen uns vorhanden wäre. Es ist, als ob man sich dort förmlich heraufsie in Hafgedanken gegen die katholische Kirche. Obwohl unsere hl. Mutter, die Kirche, alle Menschen mit ebenso offener, wie freundlicher Zuverlässigkeit, wie auch Liebe behandelt, wird doch von dort aus systematisch die Brunnenvergiftung betrieben und zwar in einer Art und Weise, die jeder Beschreibung spottet.“

„Sehr sonderbar. Das wutverzerrte Gesicht grinst uns entgegen auf Schritt und Tritt. Das Millionenvermögen, das man vor einem Jahr dem hl. Vater zugeschrieben, entstammt doch gewiß derselben schmutzigen Quelle?“

„Selbstverständlich! Doch nicht in dem Millionenvermögen liegt der Schwerpunkt, sondern in dem Millionenprozentfuß, den man ausgerechnet. Alles, was Se. Heiligkeit in Rom besitzt: Kirchen, Schulen, Astronomie, Bibliotheken, Kunstanstalten u. s. w., das alles hat man in bares Geld umgewandelt und schön ausgerechnet, wie viel Millionen Prozenten das jährlich einbringt.“

„Na, sollte es denn möglich sein, daß es noch Lefer gibt, die nicht wissen, daß Schulen, Kirchen, Bibliotheken u. s. w. kein Geld bringen, sondern noch Geld kosten?“

„Ohrenbeschneidung! Du darfst nicht vergessen, wohlweislich verschweigt man, daß all diese Anstalten darunter einbegriffen sind.“

„Waren es nicht dieselben Zeitungen, die einen wahren Höllelärm anschlugen, als im vorigen Jahr die bayrischen Abgeordneten die Millionen für die Kunstanstalten strichen?“

„Gewiß doch! Daß in Bayern die Kunstanstalten Geld kosten, weiß man; in Rom aber, weil Vermögen der katholischen Kirche, bringen sie Geld. Wo in aller Welt kam man mehr Ubelwollen finden? — Ich hoffe endlich, daß das auch für deine Ohren verständlich sein wird.“

„Wenn du nur mal die amerikanischen Ohren quer im Magen sitzen hättest.“

„Nun, ob das ein so besonderes Unglück wäre, will ich dahingestellt sein lassen. Daß du aber gleich aufblitzest, wenn man dir etwas sagt, das ob das Kaninchen mit Hilfe der Riesenschlange König der Tiere werden wollte, das steht außer allem Zweifel.“

Dieser Vergleich brachte meinen Nachbar so in Harnisch, daß er mir fast unheimlich ins Gesicht lachte: „Ha, ha, ha! Drachengift, Drachengift ist die Milch deiner frommen Denkart!“

Diese Ausgelassenheit trieb auch mir das Blut in Kopf, und hastig stieß ich hervor: „Ich hätte große Lust dich nach Asien zu schicken, damit du dort bei Babels Turmbau als Dolmetscher gebraucht würdest.“

Ich stand auf, griff nach der Türe und, indem ich mich entfernte, rief mein Nachbar mir nach: „Und ich werde dich nächstens als König jener Schafherde ernennen, die sich über ein Schnapsfaß hergemacht und darauf in den tollsten Kapriolen sich ergözte.“

Beim Nachhausegehen mußte ich mir sagen: Wurst wider Wurst, nichts umsonst! War ich das letzte Mal Hammer, muß ich's mir heute auch gefallen lassen, Ambos zu sein.

Bonaventura.

**Korrespondenz.**

Degott, Gouv. Saratow. Am 20. November 1903 wurde hier die neuerbaute Kirche eingeweiht. Ein Dörfchen von 59 Wirten, fast der ärmsten Klasse Rußlands, machte sich daran, eine steinerne Kirche zu bauen. Was die Deutschen eigentlich dazu antrieb, das war die Baufähigkeit der alten hölzernen Kirche. Im Januar 1903 wurde auf Wunsch des Hochw. Pfarrers N. Loran der Baumeister angemietet und die alte Kirche sogleich abgebrochen. Die Bauleute bereiteten schon im Winter zu diesem Bau die Feldsteine zu. Herr Pfarrer Loran schonte selbst seine Gesundheit nicht, indem er in der kalten Winterszeit mehrere Wege nach Saratow des Planes wegen zurücklegte. Allein dieses war nicht genug. Nachdem der Kirchenplan von der Regierung bestätigt war, begab

sich unser Pfarrer auch nach Südrußland und sammelte dort 1500 Rbl. Opfer zu diesem Zwecke. Möge der liebe Gott es ihm hundertfach an seinen Wohltätern vergelten. — Am 22. April konnte der Grundstein gelegt werden. — Obgleich die Gemeinde, die jetzt 4000 Rbl. Kapital besaß, schon 85 Dessjatinen ihres besten Landes zu diesem Zwecke abgetreten, so hörte man doch manchen Seufzer unter den Leuten; denn es mußten noch einige kostspielige Vorbereitungen gemacht werden; doch Vater Loran hat es verstanden, die arme Gemeinde mutig aufrecht zu halten bis zur Vollendung des Baues. Was von der hiesigen Gemeinde so lange ersehnt wurde, das ist nun durch Gottes gnädige Hilfe erreicht. Die neue Kirche in Degott steht nun vollendet in genügender Größe da und wurde an erwähntem Tage durch den Hochw. Herrn Dekan A. Staub feierlich eingeweiht. Und mit recht wandte sich die Gemeinde an die Worte der hl. Schrift: Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat; laßt uns jubeln und freuen an ihm.

Im Inventar konnte freilich noch kein Geld verwandt werden, einzig darum, weil keins da ist. Es ist vielmehr noch eine nennenswerte Summe für den Bau zu zahlen, und wir könnten deshalb noch manche Hilfe brauchen. Sollte sich noch ein mildtätiges Herz für uns Hilfsbedürftige befinden, so bitten wir ergebene um dessen freundliche Gabe. Für uns gilt der Spruch: „Wer früh hilft, hilft doppelt.“ Wir werden für jede, auch die kleinste Gabe dankbar sein und für die Wohltäter dieses Hauses viele heiße Gebete zum Herrn der Heerscharen hinaufenden. Vor allem danken wir Gott, dessen Hand wunderbarer Weise hier mitgewirkt hat. Sodann fühlen wir uns verpflichtet, einem jeden, der zu diesem Bau etwas beigetragen hat, unser herzlichstes „Vergelt's Gott“ zu sagen. Für die Wohltäter der Kirche wird alljährlich eine hl. Messe gehalten und drei Vaterunser nach jeder Predigt und ein Vaterunser in jedem Gottesdienst gebetet. In der Gemeinde Degott aber wird lebenslänglich ein Dankgefühl pulsen für ihren lieben Pfarrer, der sie zu diesem Werke so treu geführt hat.

Im Auftrage der Gemeinde

Ortschreiber G. Bauer.

Blumenthal, Gouv. Taurien. Während den kürzlich verfloffenen Weihnachtsfeiertagen hatte ich Gelegenheit, in Blumenthal zu weilen und daselbst die örtlichen Verhältnisse kennen zu lernen. Und was fand ich da? Ich sah, wie groß und klein die Feier der Geburt unseres Herrn Jesu Christi in einer für Christen geeigneten Weise begingen, aber ich fand auch, namentlich unter den jungen Männern, die abgeschmackteste Gewohnheit verbreitet, die sich an einem so hohen Feste nur denken läßt. Diese trübten die hehre Feier durch leidenschaftliches Kartenspielen und scheren sich nicht um das Ergebnis, das sie damit ihren eigenen Kindern geben. Als bald nach der hl. Messe des ersten Weihnachtsfeiertages wurde das Mittagmahl eingenommen, und dann ging es an das Kartenspielen, welches ununterbrochen bis zum nächsten Morgen fort-dauerte, wobei das Abendbrot, weil zu zeitraubend, ausfiel. Am Stephanustage ging man schon nicht mehr in die Kirche, sondern verschloß die Zeit bis Mittag. Dann wurde gespeist, und — die Prozedur des vorhergegangenen Tages konnte von neuem beginnen, und so ging es fort und fort. Man kann da so recht deutlich sehen, wie leichtsinnig ein Kartenspieler seine erste und heiligste Pflicht, ich meine die Sorge für sein Seelenheil, übersteht; auch läßt er lieber seinen Magen knurren, als sich von dem unseligen Spiel nur für kurze Zeit loszureißen, gleichsam als ob das Kartenspiel sein notwendigstes Lebensbedürfnis sei. Der Mahnung des Geistlichen schenkt der Spieler kein Gehör, das Gerede der Leute beachtet er nicht, die Stimme der Presse übt keinen Einfluß aus auf ihn — wahrlich, nichts Gutes kann daraus ersprießen.

J. B.

**Aus Welt und Kirche.**

a) Inland.

Saratow. Die Nachrichten aus dem fernen Osten sind sehr widersprechend. Einerseits wird die Lage zwischen Rußland und Japan derart dargestellt, daß man den Ausbruch des Krieges jeden Augenblick zu erwarten hat. Andererseits ist es die gute Hoffnung auf Frieden, welche in die Welt hinausgetragen wird.

Sollte kein störender Zwischenfall das Spiel verderben, so hat man Grund anzunehmen, daß die politischen Gewitterwolken sich verziehen werden.

**Charkow.** Es wird aus der Stadt Sawjansk in Charow-schen eine amüsante und noch dazu buchstäblich wahre Geschichte berichtet, wie der reiche Teehändler Skurow seinen Namen unsterblich machen wollte. Er schenkte seiner Vaterstadt 20.000 Rbl. zur Gründung eines Hospitals, unter der Bedingung, daß es „Hospital Skurow“ genannt werde. Der Stadtrat tritt zusammen und bespricht den Fall. Die 20.000 Rbl. werden mit Begeisterung angenommen. Dann wird eine besondere Kommission zum Studium der Frage ernannt. Man wählte den Bauplatz, und im vorigen Frühjahr wurde der erste Stein gelegt. Die vier Hauptmauern des Gebäudes waren noch nicht fertig, als die Baukommission mit ihrem Gelde schon längst fertig war. Die Baukommission wählte eine zweite Kommission, die zu dem Teehändler Skurow ging und um einen neuen Aufguß, will sagen eine neue Schenkung, bat. Skurow fand, das die Unsterblichkeit etwas teuer zu werden begann, aber er biß in den sauren Apfel und gab noch 20.000 Rbl. Nun konnte man die Dachbalken legen, und die Bürger bewunderten das wachsende Hospital Skurow. Aber die Rubel „verdampften“ mit zauberhafter Geschwindigkeit. Und als man die Dachziegel legen sollte, hatte man auch nicht eine Kopeke mehr. Der Teehändler tobte, gab aber schließlich, um sein Werk zu krönen, noch 10.000 Rbl. „Wir wollen auch einen Garten anlegen“, versprach ihm die Kommission. Ein Skurow-Garten zu dem Skurow-Hospital, das war schließlich die Summe wert. Das Dach wurde gedeckt, aber für die Einrichtung des Hospitals blieb nicht ein Rubel übrig. Die Kommission wandte sich wieder an Skurow, aber der Teehändler wollte jetzt nicht mehr mit sich reden lassen. Das Stadamt trat zusammen, sprach dem „Krämer“ seine tiefste Entrüstung aus und überlegte, was mit dem halbfertigen Gebäude anzufangen sei. Ein Stadtrat schlug vor, ein Technikum daraus zu machen, ein anderer war für ein Mädchengymnasium. Man ernannte wieder eine besondere Kommission, die die Frage an Ort und Stelle studierte. Das Gebäude war vom Mittelpunkt der Stadt zu weit entfernt und daher für Schulzwecke nicht geeignet. Neue Versammlung des Stadtmates. Die denkwürdige Sitzung fand am 23. Dezember statt; denkwürdig war sie deshalb, weil man nach längerer Debatte beschloß, aus dem Gebäude ein — Zucht-haus zu machen, und selbigen Skurow-Zucht-haus zu nennen. Herr Skurow hat jetzt seine Unsterblichkeit!

**Warschau.** In der Kanzlei eines Warschauer Notars erschien in diesen Tagen ein verlobtes Paar mit Eltern und Zeugen, um den bestellten Vertrag über die Mitgift der Braut zu unterschreiben. Die Hochzeit sollte unmittelbar nach Erfüllung der Formalität gefeiert werden, wozu auch alle Vorbereitungen getroffen worden waren. Nach Verlesung des vorbereiteten Aktes protestierte jedoch der Bräutigam, daß die Mitgift 20.000 betragen sollte. „3000 Rubel sind doch 20.000 poln. Gulden“, erwiderte der Vater der Braut. „Der Spaß ist zu groß“, fügte der Bräutigam hinzu. Es entspann sich ein heftiger Wortwechsel. Der Vater der Braut beteuerte, daß er bei der Besprechung der Mitgift immer polnische Gulden im Sinne hatte. Der Abschluß der Ehe kam also nicht zu Stande. Aber damit hat es bei weitem sein Ende. Der hintergangene Erbräutigam strengt nämlich gegen seinen mißlungenen Schwiegervater eine Klage wegen Betrug und eine zweite wegen Schadenersatz an; dieser hingegen reicht eine Gegenklage wegen Schadenersatz und überdies strafgerichtlich eine Klage wegen Beleidigung nach dem Verlassen des Notars. Statt einer Trauung wird daher das Gericht vier Klagen zu verhandeln und zu entscheiden haben.

**Radomsk.** Herr Karl Jakob Michelis, Gutsbesitzer aus dem Neu-Radomsker Kreise, besuchte bei Gelegenheit einer Geschäftsreise nach Warschau den Wettrennplatz fleißig. Da er viel Geld verloren hatte, so bat er erfahrene Männer um Rat, und machte auf diese Art die Bekanntschaft einer organisierten Falschspielerbande. Die neuen Bekannten rieten ihm, sich aufs Kartenspiel zu verlegen, was er auch tat. Das Spiel brachte den Michelis um seine ganze Barschaft im Betrage von 16.000 Rubeln. Der Mann konnte das Spiel nicht mehr fortsetzen. Da wurden die Strolche hochherzig und eröffneten ihm einen Kredit. Auf diese Art schwindelten sie

ihm noch Wechsel auf die Summe von nahezu 3000 Rubeln ab. Nun hatte er kein Geld, um die Hotelschuld zu begleichen und nach Hause zurückzukehren; er wandte sich daher an seine Ausplünderer. Diese vertrösteten ihn, daß Herren aus der Provinz erwartet werden, welche schlecht spielen und an denen er seine Verluste ausweken kann; sie entließen ihn daher nicht, begleichen keine Hotelschuld und mieteten für ihn ein Zimmer. Statt aber ruhig die Zeiten abzuwarten, welche kommen sollten, verfügte er sich an die Polizei und erstattete über das Geschehene eine umfangreiche Anzeige. Die Strolche wurden eingezogen und erwarten hinter Schloß und Riegel die gerichtliche Verhandlung.

**Wologda.** Die Bäuerin Jewdokija Sch. lebte in ungeheuerlichem geschlechtlichen Verkehr mit ihrem Schwager und kam drei Mal nieder. Alle drei Mal verschwanden die Kinder gleich nach der Geburt. Auf die Anzeige der erwachsenen Tochter der Jewdokija, wurde eine Untersuchung eingeleitet, und man fand unter der Diele des Raumes, welchen Jewdokija bewohnte, drei Kindersterbeteile. Der Schwager war mittlerweile gestorben und die Jewdokija saß allein auf der Anklagebank. Die Geschworenen erkannten die Angeklagte, abgesehen von der strafbaren Blutmischung durch Verkehr mit dem Schwager, des vorbedachten Mordes ihrer Kinder schuldig und verurteilte das Gericht sie zu achtjähriger Zwangsarbeit bei Verlust aller Rechte.

**Kowno.** Unser hochw. Bischof hat anfangs Dezember ein Hirtenschreiben an alle Pfarrer und Kuraten (über 300) erlassen, worin er befehlt, zu Ehren der unbefleckten Empfängnis Maria 1. Alle Hauptfeste Marias vom Feste der unbefleckten Empfängnis Marias 1903 bis zu demselben Feste 1904 vor ausgesetztem Altarsakramente abzuhalten, wobei er für die beiden Feste der unbefleckten Empfängnis Marias und für die Himmelfahrt Marias laut apostolischem Privileg einen vollkommenen und für die übrigen Feste einen 40tägigen Ablass verkünden läßt. Auch soll nach der ersten Vesper die Laurentianische Vitanei gehalten werden — nach der zweiten ein Teil des Rosenkranzes zur Hälfte vom Priester und Volk gebetet, danach die Vitanei gehalten und der Segen mit dem allerheiligsten Sakrament gegeben werden. — 2. Alle Gläubigen werden aufgefodert: a) täglich fünf Ave Maria zu den Morgen- und Abendgebeten hinzuzufügen; b) Sonnabends den Rosenkranz — so wie im Oktober — gemeinsam zu Hause zu beten; c) Sonntag morgens vor dem Kirchenbesuch (wer es nicht in der Kirche tun kann) gemeinsam die Tagzeiten zur unbefleckten Empfängnis Marias abzusingen — wie es früher der tägliche Brauch unserer Großväter und Ahnen war, der leider in unserer Zeit außer Mode gekommen ist. Der Bischof will ihn wenigstens für die Sonn- und Feiertage auffrischen.

## 6) Ausland

**Rom, 9. Januar.** Gestern sind wir in das Jubiläumsjahr der dogmatischen Definition der Unbefleckten Empfängnis getreten. In der liberianischen Basilika Maria Maggiore fand eine feierliche liturgische Funktion statt unter großer Beteiligung der hiesigen katholischen Vereine und der Gläubigen. Am gleichen Tage empfing der Heilige Vater den Sekretär der Kardinalskommission für diese Jubiläumssfeier, Prälaten Grafen Radini-Tebechi und überreichte demselben einen großen Diamanten, welcher für die Krone bestimmt ist, mit welcher Seine Heiligkeit selbst das bekannte Madonna-Bild der Chorkapelle in St. Peter am 8. Dezember 1904 schmücken will.

**Paris.** Nach Auflösung der unterrichtenden Frauennorden hatte Mgr. Enard, Bischof von Cahors, den säkularisierten Schweitern ein Haus zur Verfügung gestellt, welches laut testamentarischer Bestimmung zum Obdach für unterrichtende Schweitern verwendet werden muß. Wegen Begünstigung der Wiedereinstellung von Ordensgenossenschaften wird der Bischof gerichtlich vor das Appellengericht zu Agen zitiert werden. Es ist das erste Mal, daß Combes einen Bischof gerichtlich belangt.

— Ein ehrfamer Schneider erging sich kürzlich nach einem vergnügten Abend an den Ufern der Seine in der frischen Nachtluft. Plötzlich hörte er Rettengerassel, und eine weiße Gestalt wollte das Hasenpanier ergreifen, aber das Gepensst faßte ihn am Rockragen und sprach zu ihm mit hohler Stimme: „Dein Portes



monnaie, elender Erdenwurm, oder ich schleppe Dich mit mir ins Grab!" Zitternd wie Espenlaub kramte der Schneider in seinen Taschen, ohne sich klar zu machen, daß ordentlichen Geistern wenig an Geld und Gut gelegen ist und daß sie gewöhnlich froh sind, die während ihres Lebens zusammengehobenen Schätze an den Mann zu bringen. Seinen Angstruf aber hatte ein Wachmann vernommen, er eilte herbei und griff furchtlos zu; unter dem Grabtuche wurde eine blaue Tacke sichtbar, und betrübt folgte das erste Gespenst zur Wache. Im Nebenberuf ist der Geist ein Schlosser; er kriech gegen Mitternacht sein Gesicht mit Mehl an, hüllte sich in ein Bettlaken und hatte dank seinem psychologischen Scharfblick in einigen Nächten mehr verdient, als er in Wochen verzehren konnte.

**Großwardrin.** Der Bauernburfche Gabor Aron ist in dem Dorfe Seszoran als Don Juan bekannt; kein Mädchen, keine junge Frau ist vor seinen Nachstellungen sicher. Kürzlich nun bekräftigte er die jungverheiratete, hübsche Frau des Zutsbeizgers Stefan Wiro mit seinen Anträgen. Die Frau erzählte alles ihrem Manne. An einem Sonntag bestellte die junge Frau den Dorf Don Juan zu sich und ließ ihm sagen, ihr Mann sei in ein benachbartes Dorf gefahren. Aron war überglücklich und erschien pünktlich zur festgesetzten Stunde in tadellosem schwarzen Anzug bei Frau Wiro. Kaum war er aber einige Minuten dort, als der Gatte zurückkehrte. Die junge Frau stellte sich tödlich erschreckt und beschwor den Galan, sich in einer Wehklitte zu verstecken. Der Gatte, der in Begleitung eines Fremdes war, teilte seiner Frau mit, daß er jedoch die Wehklitte verkauft habe und die Leute sie sofort mitnehmen müßten. Zwei handfeste Burschen nahmen tatsächlich die Truhe in Empfang. Ihr Weg führte sie an der Kirche vorbei, wo gerade die Messe zu Ende war und die Dorfbewohner die Kirche verließen. Die beiden Burschen, denen die Truhe schon zu schwer war, stolperten im Gedränge und ließen die Kiste in den Kot fallen. Durch den Sturz öffnete sich der Deckel und heraus tollerte der mit Mehl bedeckte Don Juan. Unter dem Hohngelächter der Umstehenden erhob er sich und eilte im Sturmschritt nach Hause.

## An der Schwelle des Buchthauses.

(Fortsetzung.)

Der Herr Wetter Huber war ein gar kluger Mann. Kaum hatte er die Abneigung des Hofbauers gegen seine Person bemerkt, als er sich sofort mit einer ihm sonst nicht eigenen Bescheidenheit zurückzog und demütig wartete, bis man seines Rates oder seiner Hilfe bedurfte. Bei der Unerschrockenheit Leonhards in all den Winkelzügen der Geld- und Wuchergeschäfte erwies sich der Herr Wetter gar bald als unentbehrlich; und jetzt, nachdem ihn der Hofbauer selbst in sein Haus und in sein Vertrauen gezogen hatte, fing er an, erst seine unsichtbaren Fäden um sein Opfer zu spinnen, dann dasselbe allmählich zum willentlosen Werkzeuge seiner Pläne zu machen und damit jenem das sichere Verderben zu bereiten, worin er seinen Untergang finden mußte.

Und rechnete hierbei der Verderber auf Leonhards Stolz und Habsucht, so noch mehr auf dessen tiefgewurzelte Unwahrheit: er wußte, daß ein Mensch, der vor keiner Lüge zurückschreckt, gar bald auch vor keiner Schlichtheit mehr zurückschrecken werde.

Und darin hatte er sich nicht verrechnet!

Die Geschäfte hielten den Hofbauer oft Wochen vom Hause ferne. Da konnte es nicht fehlen, daß, nachdem die ganze große Ökonomie der Ehrlichkeit und Unerlichkeit der Dienstboten überlassen war, im Hauswesen sich bald ein empfindlicher Rückgang bemerklich machte. Es fehlte im Stalle, in der Milch- und Käsekammer, am Getreidespeicher, überall war es, als läte eine unsichtbare Hand Unheil aus, und als fräße Kon und Milch sich selbst auf. Davan waren nun freilich keine bösen Kobolde schuld, sondern lügenhafte und unredliche Dienstboten, welche von dem Grundsatze ausgingen, was dem Herrn erlaubt, sei den Ehegatten nicht verboten, und wenn es für den Hofbauer keine Schande sei, zu lügen, so sei dies noch viel weniger bei Knecht und Magd der Fall. Überdies hatte Leonhard bei Auswahl seiner Dienstboten noch den eigentümlichen Gebrauch, „keine Frommen“ in sein Haus

aufzunehmen; denn mit solchen könne er am allerwenigsten haufen; die er aber nach seiner Ansicht brauchen konnte, waren gewissenlos — und folglich zu seinem Ruine.

So kam es, daß nach wenigen Jahren das Geld beim Hofbauer, statt sich zu vermehren, immer knapper wurde. Wohl hatte er einige bedeutende Posten zu hohen Zinsen ausgeliehen; allein forderte er diese vor der Zeit zurück, so war sein eigener Kredit gefährdet. Und wie, wenn einmal das Glück einem Menschen den Rücken wendet, das Unheil wachsend Einkehr nimmt, so auch beim Hofbauer.

Nachdem er in seinem Viehstande in kurzer Zeit empfindliche Verluste erfahren hatte, und ein ausgeliehenes Kapital zur Hälfte verloren gegangen war, setzte er seine ganze Hoffnung auf den reichen Ernteertrag, welchen die Felder in diesem Sommer versprachen. Uppiger als je wogten die goldenen Wellen der Getreidefelder, und nur wenige Wochen noch mußten sie unter den Glutstrahlen der Julisonne reifen, dann konnte die Sichel des Schnitters sie für die Scheuer einheimen. Des Hofbauers Felder lagen zunächst der milden Ähen und galten als die besten der ganzen Markung, wäre ihm nicht der Beigebach ein stets gefährdender Nachbar gewesen.

Es war am Tage des heiligen Apostels Jakobus. Die Sonne war morgens, von einem nebligen Dunste umgeben, aufgegangen, kein erfrischender Tau hing an Gras und Palm. Unbewegt und glühend heiß lag die Luft über der lechzenden Erde, das Firmament war nicht lichtblau, sondern wie mit einem leichtrauen Schleier überzogen.

„Heute möge uns Gott gnädig sein!“ hatte am Morgen der Wittermaier dem Hofbauer zugerufen, als sie sich in der Dorfgasse begegnet waren. „Wirst sehen, bis Mittag steigen böse Wetter auf.“

„Wird so arg nicht werden!“ gab der Hofbauer unwirsch zurück. „Müßte schon wild daher kommen, bis es meinem Hofe ankömmt!“

Dazu lachte er roh und ging nach der andern Seite.

Mittag war vorüber. Die Hitze war unerträglich geworden und welf hing das Laub an den Bäumen. Der Erdboden war zerklüftet und wie tausende von kleinen Ädern durchzogen tiefgehende Risse die Felder, auf denen das Getreide sich matt zu Boden senkte. Das Vieh in den Ställen brüllte und die Sperlinge fanden selbst in dem lauwarmen Strahle des Dorfbrunnens keine Erfrischung mehr und zogen sich verdrossen in die leeren Tennen und Speicher zurück. Vom Südwesten her schoben sich riesige Wolkenballen, schwarzblau und rötlich leuchtend, als bärgen sie glühendes Erz in ihrer Mitte. Die Bergspitzen setzten jene verhängnisvolleren Nebelfappen auf, zu denen der kundige Talbewohner mit banger Sorge aufschaut. Immer enger und enger schoben sich die Wolken zusammen, der Sonne Glanz ist verblühen, ein dämmeriges Duster ist über die Schöpfung gebreitet. Die Wetterglocke wimmert vom Turme durch das Tal und hinaus über den schwarzgrauen See, auf dem sich die ersten Wellen kraufen. Stoßweise braust der Wind durch den Wald und das Tal, dann ist's wieder tieftille rings. Nun rollt von ferneher der Donner, es ist ein zorniges Knurren und Brummen, das der Vorbote schlimmer Dinge ist. Und jetzt ist es plötzlich, als bräche die Windsbraut zu gleicher Zeit aus Himmel und Erde und See und Bergwald! Die hohen Tannen ätzen und knarren, und die Wipfel wanken, und die Zweige klatschen wild aneinander, Staubwolken wirbeln aus dem Tale auf und hüllen das Dorf in einen grauen Schleier. Immer dunkler wird das Tageslicht, und nächtig ist's draußen im stöhnenden Walde. Ein langer Blitz, nicht in blendendem Zickzack die Luft durchkreuzend, nein, ein Flammenbündel ist es, der brennend aus den hängenden Wolken das ganze Tal mit Feuer überglattet — drauf ein vernichtender Donnerschlag, daß die Erde bebte und zittert. Dann wieder einen Augenblick nächtiges Dunkel und tiefe Stille! Und nun brechen die wilden Wetter mit neuer Kraft von allen Seiten des Firmamentes zur Erde nieder! Der Sturm jagt die Wolken durchs Tal, daß sie an der Bergwand und in den Tannen Zweigen in Felsen niederhängen. Wild rauscht unten das vom Winde aufgeschichtete Wasser, wilder noch rauschen dicke Regenschauer auf das lechzende Erdreich. Einen Augenblick ist's, als atmete die Flur unter dem kühlenden

Klasse froh auf, bald aber wachsen die Wasser und werden größer als der Durst des rissigen Erdbodens. Die kleinen silberklaren Wasseradern, die sonst scherzend zwischen Moos und über Gestein den Berggründen herunterrieseln, sind zu schwarzbraunen Bächen geworden, welche in dicken schäumigen Fluten zum Tale niederbrausen, das Erdreich aufwühlend, der Tannen Wurzeln unterspülend, daß die Baumriesen, sich neigend und vom Winde gestoßen, ihrem stärkeren Nachbarn in die Zweige sinken.

Der Bergbach unten ist zum Strome geworden; bald stauen sich und branden seine Wasser an Felsen, die seine Ufer dämmen, daß hochauf der weiße Gischt spritzt, bald schieben sich die Wellen in überwälzender Hast nach vorne. Schon ist des Baches Sohle gleich hoch mit dem Uferland, noch einige Momente, und die Flut, welche Bäume auf ihrem starken Rücken trägt und Steine von mächtiger Größe vor sich herwälzt, als wären sie nur leichte Federballe, bricht rechts und links verheerend in die Fluren ein. Die goldenen Saaten neigen sich, und nun sind sie vom Strome überflutet, der sein ganzes Verderben brausend über sie hinwegschwemmt.

Im Dorfe herrscht Angst, Verwirrung und Bestürzung; die Flut bedroht die Häuser, alles eilt herbei, zu schützen und zu retten, was gerettet werden kann. Der Hofbauer rennt in zornigen Wangen die Dorfstraße hinab seinen Feldern zu; er begegnet dem Pfarrer, der ihn teilnehmend zuruft: „Gott sucht uns schwer heim!“ Er braust auf und brüllt ihm entgegen: „Ein schöner Herrgott, der solches Unheil stiftet!“ Mit dieser Gotteslästerung auf den Lippen eilt er weiter, bis die Flut seinen Schritt hemmt. Da zu seinen Füßen schieben sich die gelbbraunen Wellen, sie tragen auf ihren Klämmen ganze Bündel ausgeschwemmten Getreides. Er sucht mit glühendem Auge nach seinen Feldern mit ihrer reichen Ernte und sieht nichts, als wildbrandende Wogen und erbarmungsloses Verderben. Alles, alles hat die Flut in ihrem Schoße begraben, nur eines ragt noch über dem Wasser empor — es ist das Feldkreuz, das einst sein verstorbener Vater in die Mitte der Feldmarkung als Schutz und Segen gestellt hatte. Schon ist es von den Wellen schief gedrückt, aber noch steht es, wenn auch bereits wankend.

Leonhard schaut zornbeugend, schmerzgebeugt die Verwüstung. „Fall' hin!“ ruft er und ballt die Fäuste nach dem Feldkreuze. „Ist mein ganzes Feld verloren, so will ich dich auch nicht mehr!“ In demselben Augenblicke wiegen die Wellen das wankende Feldkreuz aus dem Boden, es sinkt und schwimmt nun auf den Wassern daher, am finsteschauenden Hofbauer vorüber. Eine Weile sieht er ihm noch nach, dann wendet er sich rasch um. Erschrocken fährt er zurück: Stasi, des roten Mucks Schwester, steht vor ihm.

„Was willst Du von mir?“ schreit er sie an.

„Ich will nichts von Dir!“ kam es ruhig, aber traurig entgegen.

„Was suchst Du dann hier?“

„Ich habe nach dem Feldkreuze ausgeschaut.“

Der Hofbauer zuckte in sich zusammen.

„Was geht Dich mein Feldkreuz an?“

„Hofbauer! Das sind nun an zwanzig Jahre, da Dein Vater das Kreuz auf seine Flur setzte, und Du und ich, wir waren damals noch Kinder. Als der Pfarrer das Kreuz einweihte, trug ich den Kranz, mit welchem es nach der Weihe geschmückt wurde. Darnach schenkte mir Dein Vater einen Gulden und sagte: „Stasi, es kann eine Zeit kommen, wo sich vielleicht von meinen eigenen Leuten niemand um das Kreuz kümmert. Nimm du Dich darum an und schmücke es im Sommer mit Blumen. Unser Herrgott wird dir's vergelten!“

Leonhard ließ den Kopf tief auf die Brust herabstinken.

„Das Wetter hat das Feldkreuz weggeschwemmt,“ sprach er tonlos; „vielleicht schwimmt es schon draußen im Weissee; vielleicht auch haben es die Wasser an einem Felsen zertrümmert, daß es zu Trümmern gegangen ist!“

„Daran läge nichts,“ versetzte mit fester Stimme das Mädchen. „Was das Wasser tut, fällt nicht auf unser Gewissen. Aber Du, Hofbauer, hast ein arges Wort gesprochen. Das lästest Du nicht sagen sollen!“

Der Bauer erblaßte.

„Ich habe nichts gesagt!“

„Fall' hin, hast Du gerufen und die Hände geballt, ist mein Feld verloren, so will ich dich auch nicht mehr!“

„Das ist nicht wahr! Das habe ich nicht gesagt!“

Das Mädchen erhob warnend die Rechte.

„Fürchtest Du Gott noch nicht, nachdem er in den Betten zu Dir geredet hat?“

„Du lägst, ich habe nicht — — —“

Ein furchtbarer Blitz fuhr in die Wasser nieder, der Donner antwortete nur mit einem einzigen entsetzlichen Schlage!

„Geh' heim!“ mahnte Stasi den Bedenden; „geh' heim und — läg' nicht mehr! Gott hat Dich gehört, es ist Zeit, daß Du endlich einmal auch auf ihn hörst!“

Leonhard eilte dem Dorfe zu; aber nicht heimwärts führten ihn seine Schritte, sondern nach dem Wirtschaftshaus; dort wollte er seinen ganzen Ingrimm und den nagenden Vorwurf seines Gewissens erkaufen, nachdem er es längst verlernt hatte, Ruhe und Frieden in sein Herz zu beten.

Er mochte etwa eine Stunde finster brütend hinter seinem Kreuze gefessen sein, als der rote Muck in die Wirtschaftstube trat. Er maß den Hofbauer mit einem kalten verächtlichen Blicke und nahm an einem einsamen Tische Platz.

„Wirt, ein Glas Brantwein!“ rief er und wischte sich den perlenden Schweiß von der Stirne. „Geschwind! Habe heute keine Zeit.“

„Komme schon,“ gab der Wirt freundlich zurück und stellte das Geforderte auf der Tisch. „Bist ja gewaltig erhitzt!“

„Das ist eine ganze Geschichte,“ erwiderte Muck und sah scharf nach dem Hofbauer hinüber. „Das ist jetzt etwa eine Stunde; da traf ich mit meiner Schwester, der Stasi, zusammen; sie erzählte mir, daß das Wasser die Felder des Hofbauern überschwemmt und auch das Feldkreuz fortgerissen habe. Dann hat sie mich gebeten, ich sollte nachsehen, was aus dem Kreuze geworden sei, und richtig, unterhalb des Dorfes habe ich es gefunden, da war es zwischen zwei Bäumen hängen geblieben. Hat mich schwere Arbeit gekostet, das Kreuz aus Trockene zu bringen, aber endlich ist es doch geglückt. Morgen stelle ich es dann in meinem Ager auf.“

Der Hofbauer hatte, die Schärfe von Mucks Rede wohl fühlend, mit wachsendem Grimme derselben zugehört; jetzt aber sprang er auf und schrie: „Wie kannst Du Dich erschrecken, mein Kreuz auf Deinen Grund und Boden zu stellen, Du Dieb!“

„Dho!“ gab der Muck schneidig zurück. „Nur langsam mit dem Dieb! Ich hab' nur gemeint, weil Du geschrien hast, Du brauchst das Kreuz nicht mehr, sei es herrenloses Gut!“

„Ich habe das nicht gesagt!“ warf zornig der Hofbauer dazwischen.

„Und Du hast es doch gesagt!“

„Ich schwöre es!“ brüllte Leonhard und hob die drei Finger wie zum Schwure in die Höhe.

„Hofbauer,“ versetzte Muck plötzlich mit tiefem Ernste, „tu' mir den Gefallen und geh' mit mir einen Augenblick vors Wirtschaftshaus!“

Leonhard willfahrte. Draußen an der Mauer lehnte das Feldkreuz.

„Sieh Dir's einmal genau an!“ mahnte Muck.

Ein bleicher Mondstrahl lag auf dem Kreuzstiege. Der Langbalken war abgebrochen, der Körper des Heilandes unverletzt; nur an der rechten Hand fehlten drei Finger, dieselben, welche Leonhard eben zum Schwure erhoben hatte!

Die beiden schauten einander ernst ins Auge.

„Hofbauer!“ sprach Muck und zog die Mütze vom Kopfe. „Trag' Deinen Herrgott heim und schau' ihn fleißig an. Ich meine, das Kreuz wäre eine ernste Mahnung für Deine Zunge!“

Das wilde Hochwasser hatte des Hofbauern Felder vollständig verwüstet. Zum Teil mit wirrem Steingerölle überschüttet, zum Teil bis zum felsigen Untergrunde der fruchtbaren Erde beraubt, dann wieder zerfissen und zerklüftet und schmutzige Wasserdümpel zeigend, wo kurz vorher reiche Weizenfaat gestanden, bot die ganze Markung das Bild trostloser Verwüstung, in der keine Hoffnung mehr ihre zarten Wurzeln zu schlagen wagte.

(Fortsetzung folgt.)

# Magazin Smirnow vormals Martinoff

Deutsche Straße, Haus Parusnow.

Kampfen: Stroh, Kabinett, Donberger, Ampel, Wandlampe, Windlichter, Glühlicht-Brenner für Kerosin, die neueste Erfindung, Gas-Röhren, Grack, Primus, Rein-Nickel Geschirre von Krup, Filter aus Stein, Zink, englische mit Kohlen.

Empfiehlt in großer Auswahl.

## Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preiskurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

## Gawril Ewlampjewitsch Lapuschkin

eröffnete in Saratow, Obermarkt, Stadtbübe Nr. 14, gegenüber Schumilkin einen Engros- und Detailhandel

mit perfekten und anderen Waarenwaren sowie auch Tabak.

Leinwand besonders dauerhaft ohne Appretur (glanzlos) der Fabrikanten Gribanow, Krymow, Sidorow u. and. Bot: u. Blüschdecken, samtne Teppiche u. Tischtücher

neu erhalten im Magazin des Handelshauses

## K. S. Igibow u. Ko.

Theaterplatz, Haus Baturow.

Leinwand wird zu Fabrikpreisen verkauft.

## Papier-Säcke

auf Wunsch mit den Namen der Besteller versehen.

Eigenes Fabrikat.

## K. Lapin

Handlung mit Kontor: u. Schreibutensilien, Saratow, Moskauer Str., Haus Ponomarewa.

Nov. 1900.

## Ferdinand Stuflesser

Bildhauer u. Altarbauer

in St. Ulrich-Gröden Tirol (Austria).

Inhaber des päpstlichen Ehrenkreuzes.

Empfiehlt Heil. Statuen aus Holz und fein polychromiert.

Stehende Heil. Statuen

Höhe in Ctm. 100, 120, 140, 170, 180

Preis in Rubeln 35—50—68—100—115

(Pieta) Maria mit Jesu in Schoß.

Höhe in C. 80-100-120-130

Preis in R. 76-100-160-190

Diger Preis versteht sich inklusive Verpackung ab St. Ulrich.

Katalog über Altäre und Kreuzwegstationen, franco und gratis.



Mit Freuden erfüllen wir hiermit die angenehme Pflicht, Herrn Ferdinand Stuflesser in St. Ulrich-Gröden (Tirol-Austria), zu bescheinigen, daß der von ihm im Jahre 1901 in der Pfarrkirche zu Selz (Südburgenland) aufgestellte Hochaltar nicht bloß allgemeine Zufriedenheit erweckt, sondern mit Macht zur Andacht hinzieht. Sachverständige haben nur Worte der wärmsten Anerkennung. Alle, die bis heute den Altar gesehen, selbst Andersgläubige, waren erstaunt und sprechen unumwunden ihre Bewunderung, ihr Staunen und Lob über dieses „Kunstwerk“ aus. Kurz, wir haben uns entschlossen, ihm auch die Ausführung der Kanzel, die 1 1/2 tausend Rubel in St. Ulrich kosten soll, anzubieten. Wir können Herrn Ferdinand Stuflesser allen geistlichen Herren mit bestem Gewissen aufs wärmste empfehlen. Dieses empfehlende Zeugnis stellen wir Herrn Ferdinand Stuflesser als angenehme Dankespflicht für die gelieferte Arbeit aus. Selz, den 30. Juni 1902.

(Sigtum.)

P. Josef Roth, Pfarrer.

Küster: August Niebling. Kirchenälteste: Bernhard Wolf, Johannes Klein. Kandidaten der Kirchenältesten: Franz Zund, Johannes Salwei. Dorfsältester: Adam Dapfinger.

## Das Moskauer Kleider-Magazin von P. D. Stytshinski



empfehlen in großer Auswahl Herren-, Damen- und Kinderjachen, Jacke- und Rock-Anzüge, Jacketts, Sack-Paletots, Rotunden und Pelzjachen. Für Bestellungen ist eine gr. Auswahl neuester Stoffe stets vorrätig.

— Feste Preise! —

## Zur Saison

sind in großer Auswahl eingetroffen Manufakturwaren:

Drap, Tuch, Tricot für Herren- und Damenkostüme, Pelzjachen, Kragen, Gortschetten und allemöglichen Felle. Seidene und wollene Saisonstoffe, Bigogne russischer und ausländischer Fabriken, Blüsch-, Fries- und Bobrik-Decken und die verschiedensten Manufakturwaren.

Reelle Preise.

Sarpinta-Fabrikanten

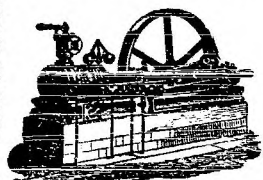
## Handelshaus M. Bender u. Söhne

in Saratow.

Magazine:

Ecke der Nikolai- und Jarizynner Straßen, unter dem Tataren-Gasthause. Telephon Nr. 113.

Neu-Gostimny Dvor, gegenüber dem Museum. Telephon Nr. 222.



!Die billigste Kraft!

**Naphta-Motore**

der englischen Fabrik

**R. Hornsby u. Söhne, Grantham**

— Einzige Motore, welche mit Masfut, Solaröl und Rohnaphta arbeiten. —

Garantiert echt nur bei dem  
Handelshaus

**R. K. Thrt**

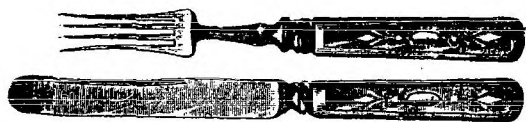
— in Saratow —  
zu haben.

Gleichzeitig empfiehlt sein reiches Lager  
sämtlicher

landwirtschaftlicher Maschinen.

2000—4000 Rbl. jährlich Nebenverdienst  
für Jedermann, der sich bei uns für 300—600 Rbl. (auch Ba-  
zahlung zulässig) eine Maschine nebst An-  
weisungen und Recepten kauft, zwecks Einrichtung einer Fabrik zur Herstel-  
lung von Limonaden, Kwad, mouffirenden Weinen, Sibre, Champagner,  
Sorbetts, zc. Frucht-, Beerens-, Selters- und dergleichen verschiedenen Ge-  
tränken. Auf Wunsch Zustellung von Katalogen, Kostenanschlägen zc. gegen  
Voreinsendung von fünfzehn Stück à 7 Kop. Postmarkten.

Maschinenfabrik IPPO & Co., Warschau, Gribnaja Nr. 15, eig. Haus.



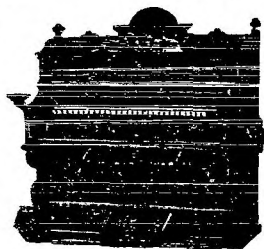
**Beste Solingener Stahlwaren,**

Messermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheren aller  
Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen  
für Haus und Wir.,...schereien, beste englische Werkzeuge für  
Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin  
**A. G. Trejbal**

Saratow, Alexandrowitschaja Straße, Haus 1110.



Firma

**M. Kausch**

Odessa, Polizeistr. № 35.

Depot

musikalischer Instrumente  
und

Reparatur-Werkstätte

— empfiehlt: —

**Orgel-Harmonium**

der anerkannt besten amerikanischen und deutschen Fabriken  
Bell & Co., D. W. Kern, Miller Organ Co., M. Hofberg, R. Mehnert  
und andere.

Große Auswahl

Flügeln und Pianinos,

der berühmtesten Fabriken Rußlands, Deutschlands, Frankreichs und Americas  
Harmonikas, Violinen, Acc. Zither, Saiten u. s. w.

Preise billigst. Bedienung prompt und reell.

Preislisten gratis u. franco.

Bei der Mühlensteinniederlage von

**Iwan Dmitrijewitsch Popow**

ist eine große Auswahl von Denkmälern u.  
Umzäunungen.



Annahme von Bestellungen.

Adresse: Saratow, Moskauer Str., bei der Fedino-  
werthschaftler Michailo-Archangelskaja Kirche.



Wo kann man billig kaufen Uhren,  
und silberne Gegenstände?



Nur im Magazin **Wkfeldorf**, Alexanderstraße,  
zwischen der Moskauer  
und Zarizynner.

Groß- und Kleinverkauf. Beste Preise.

Die Gesellschaft  
**K. Krabashi und Ko.**

Saratow Deutsche Str., unter dem Hotel „Rossija“,  
empfiehlt die besten russischen und ausländischen Weine.  
Wein für den kirchlichen Bedarf. Havana-Zigarren.  
Provenceröl.

**A. D. Tobias**

Saratow, Theaterplatz, gegenüber dem Museum.

Telephon Nr. 457.

Buchdruckerei und Buchbinderei. Schreibutensilien-Magazin. Kontor-  
bücher u. Bag-trahmen. Große Auswahl von Schmuckgegenständen  
für Zimmer. Niederlag. von Beltscheben.

Herausgeber D. Schellhorn.